

Dorsch – Lexikon der Psychotherapie und Psychopharmakotherapie

Herausgegeben von Franz Petermann, Gerhard Gründer,
Markus Antonius Wirtz und Janina Strohmmer

Die Herausgeber:

Prof. Dr. Franz Petermann

Zentrum für Klinische Psychologie und Rehabilitation der Universität Bremen
Klinische Psychologie und Diagnostik, Grazer Straße 6, 28359 Bremen

Prof. Dr. Gerhard Gründer

Uniklinikum der RWTH Aachen
Klinik für Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik
Experimentelle Neuropsychiatrie, Pauwelsstraße 30, 52074 Aachen

Prof. Dr. Markus Antonius Wirtz, Prof. Dr. Janina Strohmer

Pädagogische Hochschule Freiburg
Institut für Psychologie, Kunzenweg 21, 79085 Freiburg im Breisgau

Wichtiger Hinweis: Der Verlag hat gemeinsam mit den Autoren bzw. den Herausgebern große Mühe darauf verwandt, dass alle in diesem Buch enthaltenen Informationen (Programme, Verfahren, Mengen, Dosierungen, Applikationen etc.) entsprechend dem Wissensstand bei Fertigstellung des Werkes abgedruckt oder in digitaler Form wiedergegeben wurden. Trotz sorgfältiger Manuskriptherstellung und Korrektur des Satzes und der digitalen Produkte können Fehler nicht ganz ausgeschlossen werden. Autoren bzw. Herausgeber und Verlag übernehmen infolgedessen keine Verantwortung und keine daraus folgende oder sonstige Haftung, die auf irgendeine Art aus der Benutzung der in dem Werk enthaltenen Informationen oder Teilen davon entsteht. Geschützte Warennamen (Warenzeichen) werden nicht besonders kenntlich gemacht. Aus dem Fehlen eines solchen Hinweises kann also nicht geschlossen werden, dass es sich um einen freien Warennamen handelt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://www.dnb.de> abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Kopien und Vervielfältigungen zu Lehr- und Unterrichtszwecken, Übersetzungen, Mikroverfilmungen sowie die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Anregungen und Zuschriften bitte an:

Hogrefe AG
Lektorat Psychologie
Länggass-Strasse 76
CH-3000 Bern 9
Tel: +41 31 300 45 00
Fax: +41 31 300 45 93
E-Mail: verlag@hogrefe.ch
Internet: www.hogrefe.ch

Lektorat: Dr. Susanne Lauri
Korrektorat: Angelika Pfaller, Berchtesgaden
Herstellung: Daniel Berger
Druckvorstufe: punktgenau GmbH, Bühl
Umschlaggestaltung: Claude Borer, Basel
Druck und buchbinderische Verarbeitung: Druckerei C.H. Beck, Nördlingen
Printed in Germany

1. Auflage 2016
© 2016 Hogrefe Verlag, Bern
ISBN 978-3-456-85572-1



schen vor, die keine klare Trennung zw. Freizeit und Arbeit vornehmen und unzureichende Erholungspausen einlegen.

Entlastungstrieb, Entlastungstypus Objektion
entretien [frz.] Gespräch; psychodiagnostisches Gespräch

Entscheiden, Entscheidungstheorie [engl. *decision making*]; Entscheiden (= E.) ist der Prozess des Wählens zw. mind. zwei Optionen, mit dem Ziel erwünschte Konsequenzen zu erreichen und unerwünschte Konsequenzen zu vermeiden. Der Prozess führt im günstigen Fall zu einer Entscheidung. Durch die Entscheidung wird eine Option ausgewählt und der Entschluss gebildet, diese zu realisieren, z. B. indem eine Handlung ausgeführt wird. E. geht dabei i. d. R. über ein reines Urteilen hinaus, da sich E. im Unterschied zu Urteilen auf die Bildung einer Handlungsintention bezieht und damit direkt handlungsbestimmend ist. Nichtsdestotrotz beruht E. häufig auf Urteilen, bes. über den Wert von Handlungsoptionen und die Wahrscheinlichkeit, dass diese eintreffen. In Abhängigkeit davon, ob Konsequenzen von Handlungen sicher eintreffen oder nicht, wird zw. E. unter Sicherheit oder Unsicherheit unterschieden (Entscheiden unter Unsicherheit). Sind die Wahrscheinlichkeiten des Eintreffens von Handlungskonsequenzen zumindest bekannt, spricht man von E. unter Risiko. Die moderne Entscheidungsforschung hat ihren Ursprung in der Wahrscheinlichkeitstheorie und den Annahmen der Erwartung-Wert-Theorien (Erwartung-Wert-Prinzip). Sie besagt, dass beim E. die Option gewählt wird, die den höchsten erwarteten Wert aufweist. In ihrer Weiterentwicklung galt der ökonomische Ansatz des subj. zu erwartenden Nutzens (*SEU-Theorie*) lange Zeit als die zentrale Entscheidungstheorie, mit der tatsächliches E. in Beziehung gesetzt wurde. Die Beobachtung von zahlreichen sog. «Entscheidungsanomalien» führte jedoch zu stärker ps. Ansätzen, wie bspw. dem *Heuristics-and-Biases-Forschungsprogramm* (Entscheidungsheuristiken). Während sich die Entscheidungsforschung lange Zeit hauptsächlich mit der selektionalen Phase der Bewertung und Entscheidung befasst hat, geht es in neueren Arbeiten zum E. vermehrt auch um Aspekte der präselektionalen Phase (z. B. Generierung von Handlungsoptionen) und der post-selektionalen Phase (z. B. Bewertung von Handlungsfolgen). Damit wird auch der Tatsache Rechnung getragen, dass E. oft wiederholt stattfindet und Prozesse des Lernens eine bedeutende Rolle dabei einnehmen. Betsch, Funke & Plessner 2011. *H. Plessner*

Entscheiden unter Unsicherheit (E. u. U.) [engl. *decision making under uncertainty*]; ist zu unterscheiden von Entscheiden unter bekannten Risiken [engl. *decision making under risk*]. Von *Entscheiden unter Risiko* spricht man, wenn alle Optionen, Konsequenzen und

Wahrscheinlichkeiten bekannt sind oder zuverlässig empirisch geschätzt werden können. Bsp. sind Lotterien und Roulette, wo man die Wahrscheinlichkeiten durch das physikal. Design oder durch relative Häufigkeiten kennt. Sind nicht alle Alternativen, Konsequenzen oder Wahrscheinlichkeiten bekannt, spricht man von E. u. U. (auch: Ungewissheit). Bsp. sind: Welchen Beruf soll ich wählen? Wen heiraten? Wo investieren? Während für Entscheidungen unter Risiko stat. Denken und Logik ausreichend ist, benötigt man für E. u. U. mehr, z. B. Entscheidungsheuristiken. Werden Heuristiken unbewusst verwendet, spricht man von Intuition. Heuristiken sind Strategien, die nicht alle Information gewichten und addieren, sondern sich auf das Wesentliche konzentrieren und den Rest der Information ignorieren. Anders als bei bekannten Risiken können Heuristiken bei E. u. U. zu genaueren Vorhersagen führen als komplexe, stat. Strategien. Bei E. u. U. ist Optimierung per Def. unmöglich, d. h. die beste Strategie zu finden und das auch beweisen zu können. Die Studie der *ökologischen Rationalität* kann jedoch komparative Aussagen machen, etwa welche von zwei Strategien besser in einer Umwelt abschneidet. Statt Optimierung spricht man von Robustheit: eine kognitive Heuristik ist robust, wenn sie trotz einer unsicheren Zukunft und möglicher Überraschungen eine gute Chance zum Erfolg hat. Robustheit kann durch Einfachheit, Redundanz und Ignorieren von Information erzeugt werden. Einige Vertreter der subj. Wahrscheinlichkeitstheorie unterscheiden nicht zw. Risiko und Unsicherheit. Sie gehen davon aus, dass man Verhalten immer so modellieren kann, als ob sich Menschen auf der Grundlage subj. Wahrscheinlichkeiten entscheiden würden, selbst wenn die Wahrscheinlichkeiten nicht bekannt sind. Aus dieser Sicht ist math. Wahrscheinlichkeit das einzige Werkzeug, das Menschen benötigen – im Ggs. zu der Sichtweise, dass rationales Verhalten ein Repertoire von Werkzeugen benötigt. Gigerenzer, Hertwig & Pachur 2011, Knight 1921.

G. Gigerenzer
Entscheidungsheuristiken (= E.) [engl. *decision heuristics*]; E. (von altgr. *heuriskein* finden) sind vereinfachende kognitive Strategien (Daumenregeln) zum Treffen von Entscheidungen (Entscheiden, Entscheidungstheorie) bzw. zur Lösung von Entscheidungsproblemen. E. sind eine mögliche Lösung des Problems der Überlastung der Informationsverarbeitungskapazität. Sie vermeiden das Überlastungsproblem insbes. dadurch, dass sie nur einen Teil der potenziell entscheidungsrelevanten Informationen auswerten. Von den E. i. e. S. unterscheiden sind *Urteilsheuristiken*, die kognitive Heuristiken zur Bildung von Urteilen beschreiben. Während E. zunächst als «arme Verwandte» der optimalen (rationalen) Entscheidungsregeln betrachtet wurden – man glaubte, dass ihre Einfachheit durch eine meistens suboptimale Entscheidung